

Fünf Jahre "Geschichten aus der Altstadt"

Autor(en): **Meier, Hannes Leo / Gyssler, Anouk / Masciadri, Virgilio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **86 (2012)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hannes Leo Meier, Anouk Gyssler, Virgilio Masciadri, Werner Erne (Fotos)

Fünf Jahre «Geschichten aus der Altstadt»

Seit 2006 ziehen meist im Frühherbst die «Geschichten aus der Altstadt» durch Aarau, ein literarisch-szenischer Spaziergang, der Einblicke ins Leben in der Innenstadt und in die Arbeit von Schreibenden aus der Region gibt. Nach fünf Jahren ist es hier Zeit für eine Zwischenbilanz in Texten und Bildern.

Die «Geschichten aus der Altstadt» gehören zu den fruchtbaren jungen Zweigen des Aarauer Kulturlebens. Nachdem Hannes Leo Meier in den 1990er-Jahren das literarisch-szenische Projekt «wORTE» kreiert hatte, trat 2006 die CVP der Stadt Aarau an die freie Theatergruppe «Szenart» heran: ob sie einen Event organisieren könnte, ähnlich wie «wORTE», der die Themen der eben verkehrsbefreiten Aarauer Altstadt aufnehmen würde. In einer offenen Ausschreibung suchte «Szenart» deshalb Texte, in denen Menschen, die in der Altstadt wohnen, arbeiten oder sonst ihre Zeit verbringen, vom Leben in dieser Zone erzählten; diese Texte wurden dann auf einem Stadtrundgang von Schauspielern vorgetragen. Den Künstlern war von Anfang an klar, dass sie dieses Experiment wiederholen und nach und nach zu einem szenischen Tagebuch über die Entwicklung der Altstadt weiterführen wollten. Ebenfalls von Beginn an übergab man die Regie einer jungen Nachwuchskraft. Unter der Leitung von Anouk Gyssler wurde das Projekt fortentwickelt, nicht nur weil wechselnde Aussen- und Innenräume im Licht immer wieder anderer Texte neu zu entdecken waren und der Anlass sich von seinen lokalpolitischen Wurzeln emanzipierte. Seit 2008 tritt ausserdem neben die Profischauspieler eine Gruppe von Laien, und seit 2009 werden die Texte nicht mehr nur durch eine offene Ausschreibung gesucht, sondern zum Teil in Schreibwerkstätten mit Schülern erarbeitet. So gewann das Projekt die kontinuierliche Unterstützung von Gewerbetreibenden in der Altstadt und erweckte stets wachsendes Interesse, bis das GadA-Publikum sich bald hundertdreissigköpfig durch die engen Gässchen zwängte. Der nachstehende Querschnitt durch die Texte aus fünf Jahren soll sichtbar machen, welche Breite von Themen, Gedanken und literarischen Formen in den «Geschichten aus der Altstadt» zur Sprache kommt.



Sommer 2006: Du warst heiss und laut

Sommer 2006: Du warst heiss und laut. Dein Atem war stickig, dein Körper schweis-sig und dein Blut kochend. Eine Wüste ohne Wind. Du hast uns nach draussen getrieben. In den Gassen suchten wir laue Luftzüge und kaltes Bier. Wir fanden Fussball und Fahnenumzüge. Es klirrten die Gläser und schwirrten die Fans. Sie ballten sich, lallten und es hallte. Auch dann noch, wenn wir uns feuchtklebrig in den Laken wälzten. Nachtruhe? Schreien, Stöhnen und Stimmen.

Sommer 2006: Du hast gesoffen, gebrochen und gerochen – nach jäsenden Keh-richtsäcken, säuerlichen Pissoirecken und geschmolzenen Käsestücken. Dein Deo war widerlich, unseres hat versagt. Wir duschten dreimal am Tag, du die ganze Woche nicht. Was hast du uns bloss zugemutet? Ozon, Ozon, Ozon.

Sommer 2006: Du liessst uns fantasieren. Über unsere Stadt als Klein-Venedig. Wir wünschten uns Kanäle mit kühlendem Nass und Touristen en masse. War es die Hitze, der Gestank oder der Lärm – oder vielleicht doch bloss ein wirrender Irrer? Wohl alles zusammen.

Sommer 2006: Du hast ungewohnte Bilder mit dir gebracht. Fahrradfahrer mit baren Füssen, Männer mit nacktem Oberkörper und Plätze mit öffentlichem Grill. Stran-dallüren, Sittenzerfall und Rauchschwaden. Wie hast du uns bloss soweit gebracht? Hitze, heiss und Schweiss.

Sommer 2006: Du warst anders. Aber eines muss man dir lassen. Du hast wider Er-warten die Gassen gefüllt und die Menschen zusammengebracht. Du hast gelebt, und die Stadt und wir mit dir. Nun bist du bald vorbei. Hoffentlich bleibt uns was von dir!

Aarbusaltstadt oder Ode an den Bus

Flanieren, sich auf einem Bänklein im Schatten ausruhen und miteinander plaudern, kurz, sich dem Flair und Charme der Aarauer Altstadt hingeben. Was gibt es Schöneres? Aber wie dem so ist in unserer Welt; es gibt immer Leute, die ein Haar in der Suppe finden.

So ist es absolut unerklärlich, unverständlich, aber wahr; Kritiker wünschen, dass die «aarbusse» nicht mehr durch das historische Zentrum kurven sollen. Dabei wird vergessen oder nicht beachtet, welche einmalige gesellschaftliche, zivilisatorische und soziale Funktion diese täglichen Busfahrten durch die schmalen Gassen erfüllen. Drum, wer an die Zukunft denkt, soll sich nicht gegen den Bus stemmen. Er ist so oder so stärker.

Überlegen wir uns einmal. Was geschieht wenn junge Mütter mit ihrem Kinderwagen durch die Altstadt spazieren? Die Kinderwagen und die sich darin kuschelnden Kleinsten zirkulieren in nächster Nähe zu den fröhlich puffenden Abgasrohren der Busse. Eine einmalige Chance, die Atemorgane und den gesamten Organismus schon im zarten Kindesalter auf das Leben in der mit neuen Elementen verdichteten Atemluft zu trainieren. Es handelt sich da beileibe nicht nur um Motorenluft. Neben den Abgasen können auch Pneumabrieb, Bremspartikel und simpler, aufgewirbelter Strassenstaub eine gute, umweltbezogene Entwicklung unseres Nachwuchses nachhaltig fördern. So wie Eskimokinder in der nordischen Eiseskälte abgehärtet aufwachsen oder Tuaregsäuglinge die Wüstenhitze frühzeitig verinnerlichen, so soll auch unserer Jugend die reale Umwelt nicht vorenthalten werden. Vergessen wir nicht: die Jugend ist unsere Zukunft.

Eine weitere, einmalige Chance bietet sich der frühmusikalischen Grundausbildung. Motivierte Musikpädagoginnen und -Pädagogen können in den akustisch äusserst effizienten Gassen nachhaltige Hörerlebnisse vermitteln. Mit geschlossenen Augen kann beim Lauschen auf die Klangfarbe des sich nähernden Fahrzeuges erraten werden, ob es sich um einen alten oder neuen, einen einfachen oder einen Gelenkbus handelt. Absolut beeindruckend ist auch, wie der Bus die subtilen, dynamischen Klangveränderungen beim Annähern an eine Kurve, beim Durchfahren der Kurve, beim Anhalten, Warten und Anfahren intoniert. Das aufmerksame Horchen auf diese Klänge ist eine kaum zu überbietende Hörerfahrung. Für spätere Konzertbesuche, beim Aargauer Sinfonieorchester zum Beispiel, werden solchermassen geschulte Musikfreunde frühzeitig auf einen hohen, differenzierten Kunstgenuss eingestimmt. Eher technisch interessierte Jugendliche werden vielleicht mehr angesprochen mit Ratespielen: in wie vielen Sekunden beschleunigt ein Formel 1-Postautopilot nach einem Halt von 0 auf 50? Oder, mit wie vielen Stundenkilometern nimmt ein sportlicher Chauffeur eine 90-Grad-Kurve? Oder wie viele Dezibel



2 Publikum der GadA in der verkehrsbefreiten(!) Rathausgasse (2010).

3 Rahel Keller führt beschirmt das Publikum über den Kirchplatz (2008).

entwickelt ein Postautomotor im Stillstand oder bei voll durchgedrücktem Gaspedal? Und wo wird der Sound mehr verstärkt, in den engen Gassen oder in und zwischen den Toren? Alles wertvolle, gesammelte Erfahrungen für eine allfällige spätere Berufswahl als Akustiker, Soundtechniker, Polizist, Ohrenarzt, Fahrlehrer usw. Gleichzeitig wird bei diesen Übungen das Trommelfell für spätere Rockkonzert- oder Discobesuche dauerhaft gestählt.

Für ältere Leute hingegen ist diese Altstadtbeschallung ein willkommenes Gedächtnis- und Konzentrationstraining. Weil: Die anregende, reizvolle Altstadtambiance mit den schönen Sitzgelegenheiten und Strassenecken verleitet die Menschen zum Verweilen und Diskutieren. Ernsthafte Gespräche jedoch (das Wetter, der FCA, die unfähigen Politiker, der Papst, die Jugendgewalt, der Blocher, die Managerkriminalität usw.) werden durch das zyklisch wiederkehrende Motorengebrumm unerbittlich blockiert. Das Wiederaufnehmen des unterbrochenen Gesprächsthemas stellt hohe Anforderungen an die Konzentrationsfähigkeit der Gesprächspartner. Da hat der Bus sozusagen psychotherapeutische Funktion, indem er nicht nur Personen durch die Stadt kutschiert, sondern auch als Animator für ein kontinuierliches Hirn- und Gedächtnistraining dient.

Einen Haken allerdings hat diese Buserlebniswelt; Gäste in den verschiedenen Strassenbeizen der Innerstadt werden Mühe haben, in der dieselgeschwängerten Luft die Blume ihres Rotweines, das Aroma ihres Kaffees oder den Hopfen ihres Biers echt zu goutieren. Ob da sensitiv-mentales Wahrnehmungstraining weiterhelfen könnte? Das wäre zu untersuchen.

Leider kennen und akzeptieren nicht alle Altstadtbesuchenden diese dem allgemeinen Volkswohl und der kulturellen Entwicklung dienenden Fakten. Die Vereinigung Zentrum, seit kurzem auf der Suche nach einem effizienten Marketingkonzept, wäre wohlberaten, das verehrte Publikum aufzuklären. Dies bevor alle potenziellen Kunden, verstört durch den pulsierenden Busverkehr, zu den umliegenden Einkaufsparadiesen abwandern. Und der Traum von der lebendigen Altstadt nur noch Märchen bleibt.



4 Esther Becker und Heidi Schild als Servierdösen mit «Menu I-IV» und «Hungerstreik» im Gossip (2010).

5 Dieter Schmitz als Akteur in «Die Schur» im Adelbändli (2010).

Aarauer Bankgeheimnisse

*Zwei Personen, ein Mann, eine Frau,
verliebt oder nicht. Auf der Bank bei der Kirche*

- Ist es nicht schön hier?
- Ja.
- So ruhig.
- Ja, so ruhig.
- Der Alpaufzug.
- Die Kühe.
- Die Flaggen.
- Die Kreuze.
- Das Kreuz mit den Flaggen.
- Nie flattern sie korrekt.
- Ja, trotzdem.
- So schön.
- So friedlich.
- Der Stadtbach plätschert ...
- So friedlich.
- So ruhig.

- Ist es nicht schön hier?
- Ja.
- So ruhig.
- Ja, so ruhig.
- Etwas windig ...
- Wie immer.
- Wind und Wolken.
- Ja. Wolken. Kommen vom Westen her.
Siehst du den Turm?
- Wolkenmacher.

- So friedlich.
- Jetzt ist er weg.
- Was?
- Der Bahnhof ist weg.
- So schön.
- Weshalb?

- Schön, dass er endlich weg ist.
- Ja, weg.
- Es ist so still.
- Ja.
- Ich will auch weg.

*Gleiche Personen, auf der Mauer sitzend
(Färberplatz).*

- Ist es nicht schön hier?
- Ja.
- So ruhig.
- Ja, so ruhig.

- Und?
- Was?
- Warst du weg?
- Ja.
- Bist wieder da?
- Ja.
- Wie war's?
- Na ja ...
- Gut.

- So ruhig.
- So still.
- Siehst du die Dächer?
- Ja. Modern.
- Und Alt.
- Modern. Alt. Stadt.
- Statt was?

*Lächeln sich an, hüpfen von der Mauer und
schlendern davon.*



6 Violeta Matovic, Susi Russenberger und Heidi Schild (v.l.n.r.) im Sali der Spaghetti-Factory mit «Ein Angebot» (2010).

7 Jonas Rüegg liest im Schaufenster von Möbel Strebel «Es stimmt, was Carol sagt» (2008).

Der schmale Pfad

Der Sprachaufenthalt in England hatte meinen Hass auf Geranien und Schweizerfächchen getilgt. Genau betrachtet, hatten die nachbarschaftlichen Gartenzwerge mit den dösenden Besitzern im Schatten dahinter etwas Anrührendes. Und der ewige Alltag meiner Eltern mit Werkstattgehämmer, Registrierkassengebimmel und Sonntagsbraten war im Grunde pure Harmonie. Unschuld verdiente keinen Hass. Meine frühere Verachtung für ihr Leben kam mir jetzt wie Nestbeschmutzung vor. Nie wieder wollte ich urteilen, sondern die Dinge besser machen. Der Sinn meines Lebens sollte ab sofort nicht mehr in der Erschaffung profaner Materie, sondern in einsamer Betrachtung liegen. Ich gefiel mir in einer Art mönchischer Zurückhaltung und begann, bleich und dunkel gekleidet, Nietzsche zu lesen.

Kein Umgang ist gut ausser der mit seinesgleichen, wiederholte ich und begab mich auf die Suche. Ich mietete eine dürftige Altwohnung, klein genug für mein Budget (das ich mit Nachteilsätzen auf der Post finanzierte) und gross genug, um meinem kärglichen Leben die nötige Würde zu geben. Als ich mit einem Koffer und einer Carmen-cita Kaffeemaschine die muffige Wohnung betrat, erklärte mir der Hauswart, dass nur angehende Lehrer, Industriedesigner und Kunstgewerbeschüler das alte Haus bewohnten. Eine Nachbarschaft, von der ich nichts bemerkte, bis es eines Abends an meine Türe klopfte. Ein Mädchen mit breitem Mund und blauen Kulleraugen stellte sich als Vera vor. Ein Schmetterling aus Stoff zog meinen Blick auf ihr Decolleté.

– Brauche Salz für Spaghetti. Hast du welches?

Ihre Lider waren mit langen Wimpern versehen und machten mächtige Wischbewegungen. Ich hatte was sie brauchte und sie schnappte sich das Paket und liess ihren grossen Hintern die Treppe hochwackeln.

Am nächsten Tag fand ich mein Salzpaket auf der Türschwelle wieder. Daneben ein Stück Apfelkuchen auf einem blaugeblühten Teller. An der Musselinscheibe meiner Wohnungstür klebte ein Post-It mit grossen Buchstaben: «teller zurück. bitte. stock3. vera.» Ich ass den Kuchen zum Frühstück. Er schmeckte wie das Haus roch. Am Mittag stieg ich mit dem Teller in den dritten Stock hoch und stand vor denselben Musselinscheiben wie bei mir. Links und rechts türmten sich Schachteln und Papiertüten, angeschrieben mit «Küche», «Bad», «Bücher» und anderem. Ich klopfte. Nichts regte sich. Als ich mich zum Gehen wandte, hörte ich Schritte. Ein Grunzen ertönte hinter der Scheibe und dann riss ein kahlköpfiger Kerl die Türe auf. Er stand in Damenhöschchen mit Spitzen da. Definitiv zu klein für den Inhalt. Den Kragen des roten Poloshirts hatte er à la Graf von Montecristo hochgestellt. Seine Hände, grosse Hände, waren herausfordernd in die Seiten gestemmt und der Oberkörper wiegte hin und her, weil er von einem Spinnenbein aufs andere trat. Ich war mächtig erschrocken und streckte ihm den Teller hin.

– Vera hat mir ...

So weit kam ich mit Stottern, als der Teller schon aus meiner Hand verschwunden und die Türe zugeknallt war.

Die Carmencita hatte ausgeröchelt. Ich nahm sie vom Herd und es duftete nach starkem Kaffee. Mit einem Knack öffnete Vera die Flasche Amaretto, die sie mitgebracht hatte. Neben ihrem Stuhl standen zwei grosse Einkaufstüten. Eine mit Esswaren, die andere voller Bierflaschen und gelber Zigarettenstangen.

– Danke für den Teller. Ich hoffe, Juri hat dich nicht erschreckt. Er hat gesagt, der Chinese hätte den Teller vorbeigebracht. Ja, er nennt dich «Chines».

– Chines?

– Weil du grinst.

Ich schenkte Kaffee in zwei kleine Tassen ein und Vera gab Amaretto dazu.

– Ich glaube, dein Freund mag mich nicht besonders.

– Ach was. Hast ihn bloss aufgeweckt.

– Aufgeweckt? Es war schon Mittag, protestierte ich.

– Juri ist anders. Ausserdem ist er nicht mein Freund. Er will das nicht. Wir vögeln nur. Veras Ausdrucksweise machte mich verlegen.

– Siehst du, jetzt grinst du wieder.

Dieses Grins-Gerede ging mir auf die Nerven. Ich nahm einen Schluck Kaffee mit Amaretto. Das Zeug schmeckte scheusslich.

– Gut gell?

Ich nickte. Bei unserer Unterhaltung fand ich heraus, dass Vera eine Designerschule besuchte und Dinge wie Plastikflaschen, Türfallen und dergleichen entwarf. Alltägliche Dinge, von denen sie offenbar fasziniert war.

– Mache später Essen, sagte sie, kannst auch kommen, wenn du willst.

– Und Juri?

– Kein Problem.

Als sie gegangen war, wagte ich einen Blick auf die Uhr. Es war Mitternacht vorbei und der Gedanke daran, hochzugehen, erfüllte mich mit Unbehagen. Wo war ich da bloss reingeraten?

Die Tür stand offen, als ich den dritten Stock betrat. Vera streckte den Kopf aus der Küche. Sie trug wieder das grosse Decolleté mit dem Stoffschmetterling.

– Hallöchen, hast du's gefunden?

Ich trat ein und hielt ihr einen Bund Bananen hin, das einzige, was ich in meiner Wohnung an Mitbringbarem hatte auftreiben können.

– Bananen, wie lieb von dir, rief sie.

Im Flur stand ein kleiner kariertes Koffer.

– Verreist du?

– Marrakesch mit meiner Schwester. Machen Safari und so. Danach ziehe ich aus. Darum die Schachteln auf dem Flur.

– Aha.



Juri stand rauchend am Küchenfenster. Diesmal trug er Jeans zum Poloshirt. Mit grossem Hüftausschlag wechselte er laufend das Standbein, bewegte dazu die Arme und schnaubte wie ein Rennpferd in der Startbox.

– ... Hallöchen, hast du's gefunden?, äffte er Vera nach und verdrehte die Augen. Putzfrauengeschnorr! Schwachsinn! der wohnt unten und war heute schon hier!

Vera streifte Juri mit einem gehässigen Blick. Juri streckte mir die Hand entgegen. Ein sicherer aber sonderbar weicher Händedruck. Dann schüttelte er seine Hand, als sei dort etwas von mir kleben geblieben. Er sah mir direkt ins Gesicht. Das machte mich verlegen. Schliesslich stupste er mich an.

– Komm Chines.

Ich blickte mich nach Vera um. Sie starrte bewegungslos und mit zusammengepressten Lippen in die Pfanne. Die Kelle hielt sie senkrecht eingetaucht, als ob sie die Tomatensauce erstechen wollte. Juris Lederstiefel pochten über knarrende Dielen. In jeder Hand hielt er ein Glas und vor seinem kahlen Hinterkopf stieg Zigarettenrauch auf. Das Licht im Wohnzimmer war aus. Auf dem Tisch brannte ein Kerzenleuchter.

Wir setzten uns. Mit gelben Fingerspitzen erstickte Juri seinen filterlosen Zigarettenstummel in einem Unterteller. Sofort klaubte er ein neues Stäbchen aus einem gelben Paket, liess es mit dem Ende mehrmals auf den Tisch fallen und berührte damit die Spitze einer Kerzenflamme.

Wieder sah er mich lange an.

– Chines, warum grinst du?

Juri deponierte die Zigarette im Unterteller und holte eine Bierflasche unter seinem Stuhl hervor. Er machte das grössere seiner Gläser zur Hälfte voll. Dann brachte er eine Schnapsflasche zum Vorschein und gab eine winzige Menge davon in das kleinere Glas.

8 Florian Steiner liest im Innenhof zwischen Pelzgasse und Rathausgasse «Der schmale Pfad», an der Gitarre Tamas Bite (2009).

Er nippte von beidem und nahm die Zigarette wieder auf.

– Du hast keinen Grund dich unsicher zu fühlen, sagte er.

Ich bat um Entschuldigung für die heutige Störung mit dem Teller.

– Ich arbeite zwischen 16 Uhr und 6 Uhr früh. Dazwischen schlafe ich. Also bitte nicht vor 16 Uhr kommen. Kapiert?

– Nimmst du auch Salat, Chines, rief Vera von der Küche aus und kicherte.

Juri kam mir mit einer Antwort zuvor und rief mit lauter Stimme

– Blöde Kuh, du hast kein Recht dich über ihn lustig zu machen!

Vera kam herein, in jedem Arm eine Schüssel.

– Ich mache mich doch gar nicht lustig, protestierte sie.

– Du lügst. Pass auf was du sagst!

Vera stellte schmollend die Schüsseln auf den Tisch und liess sich in ihren Stuhl fallen.

– Juri, wir haben einen Gast und wollen jetzt essen, entgegnete Vera leiser und mit schräg gestelltem Kopf.

Juri klatschte in die Hände, lachte auf und entblösste eine Reihe schwarzgelb verfärbter Zähne.

– Trink Wein, Chines!

– Herrje, ich habe die Gläser vergessen.

Vera eilte hinaus und kam mit langstieligen Kelchen zurück. Die Kelche in ihren Händen klangen dumpf wie Treicheln. Ihr Blick war auf Juri gerichtet.

– Was ist los? sagte sie und ihre Stimme klang gequält.

– Wichtig-getueeee!

Vera stand da, scheinbar den Tränen nah und mit verdrehten Fingern die Stiele der Kelche umklammernd. Ich beeilte mich einzuwenden, dass Wein aus Kelchen besser schmeckte.

– Nein, er hat recht, hielt Vera zu meiner Verwunderung dagegen, es ist Wichtiggetue, und dann fuhr sie zögernd fort, ... der Wein ist zu billig.

Bekommen sahen wir beide zu Juri hin. Dieser verdrehte resigniert die Augen.

Vera schöpfte Spaghetti in die Teller. Juri scharfte mit der Gabel und erwischte drei Spaghetti.

– Dein Frass ist super, sagte er.

Vera lächelte.

– Schmeckt's – Chines ...?

Sie betonte das Wort «Chines» und prüfte dabei Juris Reaktion. Dieser grunzte bloss und versuchte, seine Spaghetti einzufangen.

– Diesmal habe ich also nichts falsch gemacht, stellte Vera ironisch fest.

– Genau. Du hast Wahrheit gesprochen. Siehst du, Chines, Vera ist eine gute Schülerin.

Vera lächelte.

– Und du bist ein ausdauernder Therapeut.

– Ein harter, aber gerechter Menschenmacher, korrigierte er.

Therapeut, Menschenmacher? Zu gerne hätte ich gewusst, was Juri eigentlich tat, womit

er sein Geld verdiente. Aber diese Frage kam mir wie Majestätsbeleidigung vor. Nach und nach erfuhr ich es auch so. Juri bezeichnete sich als Naturphilosoph. Er hatte Jura, Philosophie und Psychologie studiert und arbeitete als Therapeut. Zwei Methoden verfolgte er: Logotherapie und Sexualtherapie. Das Erste war, Menschen logisches Denken, das Zweite, Frauen den Orgasmus beibringen. Und dafür nahm er, in Abkehrung vom unmenschlichen Kapitalismus unserer Gesellschaft, nichts als Kost und Logis. Kost bedeutete Bier, Schnaps, Zigaretten und dann und wann ein Kotelett. Logis hiess, ein geheiztes Zimmer mit Stuhl und Matratze und täglich eine Dusche.

Vera verabschiedete sich. Sie müsse früh aufstehen, um ihren Flug zu erreichen. Juri und ich blieben sitzen. Er nippte an seinen Gläsern und füllte von Zeit zu Zeit nach. Halbvoll mit Bier, ein Finger breit mit Schnaps. Dazwischen schneuzte er sich in Coupons von Toilettenpapier, die er von einer Rolle auf dem Tisch nahm. Die benutzten Papierchen liess er rund um seinen Stuhl auf den Boden fallen. Dabei wählte er den Ort wo ein Papierchen landen sollte ganz genau.

– Warum willst du Vera nicht als Freundin?

– Ich habe viele Freundinnen. Vera will mehr. Das geht nicht. Ich bin nicht zu haben.

– Liebst du denn deine Freundinnen?

– Chines, hüte dich davor, eine Frau zu lieben. Und verhindere, dass sie dich liebt. Mögen ja, sogar in hohem Grad mögen, meinetwegen, aber lieben, nein.

– Und wie soll das gehen?

– Drei mal ficken, und schlecht ficken, nicht mehr. Dann musst du gehen, sonst geht alles kaputt.

Zum Beweis erzählte er mir die Geschichte von seinem MG, einem alten Auto, das ihm eine Freundin erst geschenkt und dann aus Eifersucht gestohlen hatte.

– Blech war wie Keks. Musste alles auswechseln. Biegen, schweissen, schleifen, lackieren. Motor bis auf die kleinste Schraube zerlegt. Teile ersetzt, Gewinde neu ausgebohrt und alles. Dann gestohlen. Du glaubst mir nicht? Chines, ich habe es schriftlich! Komm.

Juri führte mich in sein Zimmer. Die Rolleaus waren heruntergelassen und man konnte nichts erkennen. Es roch nur nach Zigaretten, Alkohol und ... er nannte es «Ebergeruch». Juri verbot mir, den Lichtschalter zu drehen, und schnippte stattdessen sein Feuerzeug an. Ein Stuhl war zu sehen, umgeben von einem U-förmigen Berg aus Papiercoupons. An der Wand war eine Matratze auszumachen, in einer Ecke unzählige Einkaufsstützen.

– Du wartest hier. Er sagte das in so ernstem Ton, dass ich mich nicht zu rühren wagte. Juri ging zum Stuhl und vom Stuhl zu den Tüten, dabei bewegte er seine Arme, als ob er auf einem Seil ginge. Lange Zeit machte er bei seinen Tüten herum. Das spärliche Gaslicht des Feuerzeugs warf gespenstisch hohe Schatten an die Wände. Schliesslich kam er zurück und präsentierte die zerknüllte Ecke einer A4 Seite. Ich las das Bleistiftgekritzeln: «MG gehört Juri. Lydia.»

Als ich aufwachte hatte ich keine Erinnerung mehr daran, wie und wann ich in mein Bett gekommen war. Der Wein hatte mir gehörig zugesetzt und ich musste eine Weile

liegen bleiben, bis ich in der Lage war aufzustehen. Die vergangene Nacht verwirrte und faszinierte mich zugleich. Der Mann hatte Unmengen von Alkohol intus gehabt und doch nicht die geringsten Anzeichen von Trunkenheit gezeigt. Ich wollte Juri wiedersehen und dieses sonderbare Leben verstehen. Um 16 Uhr stieg ich in den dritten Stock. Zu meiner Verwunderung stand die Wohnungstüre offen. Ich trat ein. Veras Koffer war weg. Sicher blickte sie jetzt aus einem runden Fenster aufs Mittelmeer. Das Geschirr vom Vorabend stand noch auf dem Tisch. Ich klopfte an Juris Zimmertür und als sich nichts regte, trat ich ein. Tageslicht sickerte durch die Ritzen der Rolleaus. Der Raum war leer bis auf den Stuhl und die Matratze. Die Papiercoupons waren verschwunden, die Tüten mit den geheimen Inhalten ebenfalls. Ich zog am Riemen der Rolleaus, die sich nur schwer bewegen liessen. Schliesslich flutete der Tag ins Zimmer und bot ein verstörendes Bild. Es sah aus, als ob lange dagestandene Möbel weggeräumt worden wären, bloss umgekehrt. Der Boden war zentimeterdick von flauschigem Staub bedeckt, nur der Stuhl stand auf einem staubfreien Flecken. Ein schmaler Pfad verband Stuhl, Ecke, Matratze und Tür miteinander. Der undurchbrechbare Kreis eines privaten Rückzugsgebiets. In der ganzen Wohnung war keine Spur von Juri zu finden. Keine Zigarettentippe, nicht eine einzige leere Flasche. Nur etwas war noch da, der Geruch nach Alkohol, Tabak und ... Ebergeruch. Als ich wieder die Treppe hinunterstieg, wurde mir klar, dass ich der letzte Bewohner in diesem Haus war. Auf meinem Küchentisch stand meine unausgetrunkene Tasse Amaretto-Kaffee. Daneben ein Band Nietzsche, wie ein Bekannter aus einem anderen Leben. Erschöpft liess ich mich aufs Bett fallen und hatte unaussprechliche Sehnsucht nach Mutters Sonntagsbraten.



9 Daniela Dill mit «Die Schuld» im Hinterhof der Spaghetti Factory (2010).

Die Schuld

Das erste Glas fiel. Gefolgt von fünfzehn anderen, 60 Franken teuren Kristallgläsern. Das Klirren der auf den Steinplatten zerspringenden Gläser war ohrenbetäubend. Man hörte es bis zum Bahnhof. Und für einen Moment schien die Welt stillzustehen. Alles hielt die Luft an. Und alle fühlten sich schuldig.

Er sah es kommen. Sah ihren Blick. Nur einen kurzen Augenblick war sie abgelenkt gewesen. Von ihm. Besser gesagt, von seiner Schönheit. Seinem glänzenden, schwarzen Haar. Sicherlich hatte sie auch seine gut durchtrainierte Brust bemerkt. Er sass perfekt im Licht, sah sich schon von aussen. Wie er lässig auf seinem Stuhl sass, mit einem Bier in der Hand, und nichts als Schönheit und Coolness ausstrahlte. Und genau in diesem Augenblick passierte es. Er sah, wie das eine Glas langsam über das Tablett rutschte. Sah, wie sie es sah. Ihren Reflex. Das ganze Tablett fiel aus ihren Händen. Jedes einzelne Glas zerschellte auf dem Boden. Er schaute weg, als sie sich mit hochrotem Kopf bückte. Ein kleines bisschen fühlte er sich schuldig. Schliesslich hatte er sich mit Absicht vor den Eingang gesetzt, um sie besser beobachten zu können. Und damit sie ihn besser sah. Wie konnte er ahnen, dass seine Schönheit sie so sehr blenden würde. Er hätte sie nicht mit seinem umwerfenden Lächeln anlächeln dürfen. Er wusste ja, wie Frauen auf sein Lächeln reagierten. Als er die Chefin herauskommen sah, stand er auf. Schliesslich wollte er keinen Ärger. Er lächelte ihr charmant zu und lief cool an dem Scherbenhaufen vorbei. Hinter sich hörte er das Klirren der zusammengeschaufelten Scherben und eine Mutter, die nach ihrem Kind rief.

Sie hatte nur den Lärm gehört. Es schien ewig zu dauern, bis das letzte Glas endlich zerbrochen und es still war. In ihrem Kopf ging sie die Rechnung durch. Wie viel bezahlt die Versicherung? Wie viel müsste sie der ungeschickten Lehrtochter vom Lohn abziehen. Okay, eigentlich war es nicht ihre alleinige Schuld. Das Tablett war total überlanden. Jedenfalls für eine Lehrtochter. Und wieso hatte sie ihr die teuren Gläser gegeben? Ein leichtes Schuldgefühl zerrte an ihrer Niere, als sie das verzweifelte Mädchen sah, welches mit rotem Kopf anfing, die Scherben einzusammeln. Es war eine sehr harte Woche gewesen und der Test mit den Gläsern gemein. Sie hätte sie selber tragen müssen und nicht aus Faulheit der Lehrtochter abgeben dürfen. Aber sie war müde, und andere Leute herumzukommandieren und ihnen die schwierigen Aufgaben zu überlassen, war wohl der einzige Vorteil, den man als Chefin in diesem Restaurant genoss. Sie eilte hinaus auf die Terrasse, lächelte allen Kunden zu, als wäre nie etwas geschehen, und näherte sich dem Chaos. Dabei suchte sie in ihrem Kopf Worte für die Lehrtochter. Tröstend, tadelnd, aber nicht zu wütend. Ein junger Mann, mit viel zu starkem Parfüm, drängte sich an ihr vorbei, lächelte schleimig und verliess die Terrasse. Sie beachtete ihn nicht weiter, versuchte der

Parfumwolke zu entgehen und bückte sich, um die Scherben aufzulesen.

Mit geweiteten Augen sah er das ganze Tablett zu Boden fallen. Und alle Gläser auch. Erschrocken sprang er auf und rannte zurück. Dort versteckte er sich unter dem Tisch. Er hörte, wie Mamma nach ihm rief, aber er rührte sich nicht. Zu gross war die Angst, schuldig zu sein. Er hatte gesehen, wie die Murmel genau zwischen ihre Beine gerollt war. Und genau vor ihrem linken Fuss stehen blieb. Er hatte schon nach ihr greifen wollen, als sie sich drehte und mit dem rechten Fuss draufstand. Dann war einfach alles zu Boden gefallen. Er sah die Murmel immer noch am Boden liegen. Die anderen hatte er in der Tasche. Er wollte nicht schuld sein. Mamma würde sicher böse werden und dann würde es wieder kein Fernsehen für eine Woche geben. Das wollte er nicht. Also wartete er, bis sie aufhörte, ihn zu rufen. Dann würde er hervorkriechen und sie wäre so erleichtert, ihn zu sehen, dass sie gar nicht mehr über die Scherben sprechen würden. Er brauchte die andere Murmel eh nicht. Sie war sowieso nicht sehr schön.

Er sah das letzte Glas zerbrechen. Genau wie das Glas zerbrach auch seine Hoffnung. Verzweifelt raufte er sich die Haare. Wut kam in ihm auf. Er hatte um ein Zeichen gebeten, doch eher um ein Gutes. Zerbrochene Gläser bringen Unglück. Das wusste jeder. Wütend packte er seinen Rucksack. Heute lief auch alles schief. Die Maturprüfungen verkackt, Greenfieldtickets zu Hause vergessen, Bus verpasst und mit der Freundin lief auch nicht gerade alles super. Ein Unglückstag wie aus einem Bilderbuch. Aber in den Büchern kommt doch immer noch ein gutes Ende. Auf das hatte er so sehr gehofft und hatte Gott um ein Zeichen gebeten. In dem Augenblick, als er den Wunsch lautlos und mit gefalteten Händen ausgesprochen hatte, war das Geklirre losgegangen. Das arme Mädchen. Gott hätte auch etwas weniger Aufwendiges nehmen können, um ihm zu beweisen, dass heute ein Scheisstag sei. Etwas, was nicht solch einen Lärm, solch eine Sauerei und so viel Arbeit geben würde, um es aufzuwischen. Er sah, wie zwei Frauen zur Servicetochter eilten, um ihr zu helfen. Das Mädchen kam heraus. Mit einem vollen Tablett. Wunderschöne Gläser. Sie hatte keine Mühe, das Tablett zu tragen, sie war sich andere Arbeiten gewohnt und fand diese gar nicht so schlimm. Auch wenn es die Chefin als schwerste Arbeit sah, hatte sie keine Probleme mit dem Ausbalancieren und dem Gewicht. Der junge Mann beim Eingang reckte seinen Hals und verfolgte sie mit seinem Blick. Sie beachtete ihn gar nicht. Ein Kind huschte zwischen den Stühlen umher. Eine kleine Glasmurmel lag genau drei Zentimeter neben ihrem Fuss. Wäre sie nur ein bisschen mehr rechts gewesen, wäre sie draufgestanden. Auf der anderen Seite passierte ein unter seinem riesigen Rucksack fast begrabener Jugendlicher. Er hatte längeres braunes Haar und trug ein Metallica T-shirt. Ganz in Schwarz. Er schlurfte auf der anderen Strassenseite am Restaurant vorbei.

Das erste Glas fiel. Gefolgt von fünfzehn anderen 60 Franken teuren Kristallgläsern. Das Klirren der auf den Steinplatten zerspringenden Gläser war ohrenbetäubend. Man hörte es bis zum Bahnhof. Und für einen Moment schien die Welt stillzustehen.



10 Laien-Akteure und Akteurinnen in einem stummen Bild am Gerechtigkeitsbrunnen (2008).

Texte der «Geschichten aus der Altstadt»

2006

Andrea Freiermuth: Sommer 2006

Christoph Leistner: Brandrede oder der Hilferuf einer einsamen Seele

René von Grünig: Der blaue Geisterfahrer

Patrick Meier: Besser reparieren als wegwerfen

2007

Werner Erne: Aarbusaltstadt oder Ode an den Bus

Peter Kuntner: Eine Fledermaus ohne Flügel

Patrick Meier: Feuereulen

Stephan Müller: Der Untergang der Altstadt

Peter Voellmy: Gedankentropfen aus der Altstadt

2008

Katrin Andrist: Aarauer Bankgeheimnisse und Warum das Haus rot ist

Stephan Hunziker: Altstadttratte-Blues

Patrick Meier: Es stimmt, was Carol sagt

Valerio Moser: Ach Aarau!

Claudia Storz: Aare, mein Fluss (Gedichte)

2009

Katrin Andrist: Strassenmusik – Abgang eines Verkehrspolizisten

Vanessa Barth: Es verdammts huere Tratschkaff

Pino Dietiker: Der Stadtplakatierer

Brigitte Fuchs: Altstadt, ansatzweise

Patrick Meier: Der schmale Pfad

Olivia Sacher: Der Querulant

2010

Katrin Andrist: Menu I–IV und Hungerstreik

Maja Bagat: Ein Angebot

Sarah Colvin: Die Schuld

Oskar Jönsson: Möbelleben

Claudia Leuch: Das Haus hinter den Häusern

Patrick Meier: Die Schur

Kyra-Marie Stolp: Altstadtgesülze

Autorinnen und Autoren in diesem Beitrag

Katrin Andrist, aufgewachsen in Stallikon, wohnt in Buchs AG, studierte Slawistik und Publizistik und arbeitet freischaffend im Theaterbereich. Seit 2008 schreibt sie für «Geschichten aus der Altstadt».

Sarah Colvin ist mit 6 Jahren aus Südafrika in die Schweiz gezogen und wohnt heute in Schafisheim. Sie spielt Geige und ist an der Alten Kantonsschule Mitglied der Theatergruppe.

Werner Erne lebt als Fotograf in der Aarauer Altstadt; zuletzt erschien von ihm der Bildband «Gegenüber» mit Fotos zu Gedichten von Markus Kirchhofer (2011).

Andrea Freiermuth hat zuerst in Zürich und dann an der Journalistenschule MAZ studiert; danach war sie Journalistin bei der «Aargauer Zeitung».

Patrick Meier wohnt in Aarau, beschäftigt sich mit Corporate Identity und hat uns in den «Geschichten aus der Altstadt» mit einer Serie von Texten durch Stationen im Leben eines jungen Menschen geführt.

Anouk Gyssler, in Aarau aufgewachsen, studiert in Basel Geschichte und Deutsch. Sie begann 2005 bei «Szenart» als Regieassistentin und führte seither fünf Mal bei «Geschichten aus der Altstadt» Regie.

Virgilio Masciadri lebt in Aarau, ist Schriftsteller und Mitherausgeber der Literaturzeitschrift «orte», sowie Privatdozent in Zürich. Er betreut die «Geschichten aus der Altstadt» seit 2008 als Dramaturg.

Hannes Leo Meier, geboren im Freiamt, ist Regisseur, Theaterautor und Schauspieler sowie Gründer und Leiter der freien Theatergruppe «Szenart». Er hat 2006 die «Geschichten aus der Altstadt» erfunden.